

Das Pfennig-Magazin

für
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 469.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[27. December 1851.

Ein Weihnachtsmorgen zwischen Gräbern.



In Iwan's kleines Häuschen war, etwa acht Tage vor Weihnachten, Krankheitsnoth eingezogen. Die kleine Kathinka, des Vaters und der Mutter Liebling, war gefährlich erkrankt. Enger und immer enger ringelte sich, einer Schlange gleich, die Krankheit um des Kindleins Leib; es suchte von Zeit zu Zeit zusammen und krampfhaft entstellte sich immer wieder und auf längere Zeit das sonst so freundliche Gesichtchen. Alle Hoffnung auf Genesung war verschwunden; das Krankenbett ward zum Sterbebett. Noch einmal lief ein Schauer über des Mädchens Leib; noch ein Nöcheln und des Kindes Leben war entflohen.

In stummer Trauer stand Iwan vor dem Bett.

chen; laut aufschreiend sank die Mutter neben ihm nieder, den Kopf des Kindes mit beiden Händen sanft zu sich hinziehend.

Es war zwei Tage vor dem Weihnachtsfeste; Kathinka wäre dann gerade ein Jahr alt geworden. Und die Mutter hatte sich auf den Tag so gefreut, hatte für das Kindlein genäht und gestrickt und heimlich und versteckt Gaben der Liebe, wie ihre Armuth sie zu schaffen vermochte, für sie eingetragen. Und als das Mädchen immer gefährlicher erkrankte, auch da ruhten der Mutter fleißige Hände nicht; aber heiße Thränen fielen auf das Köppchen, das sie nähte und immer beängstigender quälte sie der Gedanke: „Werde ich mein

Liebchen wol gesund wieder in diesem Käppchen um mich herumspringen sehen?"

Es sollte nicht sein!

Denn am Morgen des Weihnachtstages lag Kathinka in dem rosenroth angestrichenen Sarge, der mitten in dem Stübchen stand, erleuchtet von den Kerzen, die des Kindleins muntere, helle Augen jauchzend begrüßt haben würden, wenn ihm Gott das Leben hätte erhalten wollen. Jetzt leuchteten die Kerzen des Kindleins geschlossenen Augen. Aber es lag mit still-lächelnden Mienen da, angethan mit dem Käpplein, das der Mutter Hand ihm genäht hatte, das Haupt von Blumen umgeben, zu beiden Seiten das Spielzeug, das der Aeltern Liebe dem Kindlein zugebracht gehabt hatte. Die Mutter aber kniete neben dem Sarge und sprach unter Thränen lächelnd: „Mein Täubchen! Warum hast du mich denn verlassen? Wie spieltest du sonst um mich herum und jetzt bist du so still und sagst kein Wörtchen mehr? Habe ich dich nicht an meiner Brust genährt? Habe ich dich nicht gewartet und gepflegt? Habe ich nicht mit dir gespielt und getanzt? Warum bist du nicht wieder gesund geworden? Du hast mir das Herz zerrissen, weil du mich verlassen hast!“

Und Iwan trat hinzu, hob seine Frau vom Boden auf und sagte: „Laß es nun sein, wie es einmal ist!“

Und die Mutter setzte sich, mit den Händen das Gesicht umhüllend, in die Ecke des Stübchens. Iwan aber verschloß den Sarg und nahm ihn unter den Arm. Schweigend schritten Vater und Mutter und Kathinka's einziger Bruder Alexis hinab in den dämmernden Weihnachtsmorgen, dem Kirchhofe zu. Hier versenkten sie den Sarg schweigend und weinend in die kalte, schaurige Gruft, und während von ferne die Glocken mit lautem Freudenrufe in den Festgesang der Gemeinde: „Ein Kind ist uns geboren!“ einstimmten, zuckte es durch die Herzen der Aeltern, welche seufzten: „Ein Kind ist uns gestorben!“ Aber tief im Innersten regte sich das Wort des Trostes: „Auch uns ist ein Kindlein geboren — für den Himmel!“

Der Vogelsberg.

Im östlichen Theile der Provinz Oberhessen liegt der Vogelsberg, ein vier bis fünf Meilen langes und ungefähr vier Meilen breites Basaltgebirg, welches sich bis zur hanauischen und fuldaischen Grenze erstreckt, in seinen Thälern meist fruchtbar, auf seinen Höhen aber sehr rauh und der Cultur sehr wenig zugänglich ist. Hier, und zwar im rauhesten Theile dieses unwirthbaren Gebirgszugs, der in 32 Aesten ausläuft, auf dem sogenannten Oberwalde, einer großen, fast ganz mit Wald bedeckten Hochebene, liegen einige Dörfer, welche schon seit dem 14. Jahrhundert in den Urkunden und Chroniken jener Gegend genannt werden. Der Boden, der an vielen Stellen Eisenstein enthält, wodurch bekanntlich die Vegetation außerordentlich verkümmert wird und der noch obendrein überall mit größern und kleinern Steinen vermischt ist, zeigt wenig Ergiebigkeit, und die durch das rauhe Klima ohnedies sehr beschränkte Cultur gewinnt ihm, selbst bei dem ange strengtesten Fleiße, kaum des Lebens äußerste Nothdurft ab. Die Viehzucht, gefördert von den an würzigen Kräutern reichen, oft stundenlangen Berghaiden, bildet den vornehmsten Nahrungszweig

dieser armen Gegend, während der Boden, neben uralten Waldungen, fast nichts erzeugt als Hafer, Flachs und Kartoffeln, dazu einige verkrüppelte Steinobstbäume, die aber nur selten einen spärlichen Herbsterttrag abwerfen.

Es ist ein trauriges Land, dieser Oberwald mit seinen alten Dörfern, seinen alten Wäldern und alten Basaltkuppen, die mit ihren schwarzen Hauptern der Vorberge Gipfel krönen. Allerdings hat auch der Vogelsberg seine freundliche Jahreszeit und zeigt dann manche romantische Naturschönheit. Dann bedecken sich die Berghaiden über und über mit blühendem Quendel und Thymin, was der Landschaft stundenweit ein eigenthümlich reizendes rothbraunes Colorit verleiht. Aber im Winter, der hier ebenso schneereich ist als der Sommer nebelduftig, wenn der rauhe Nord über die beeiste Hochebene fährt und Wege und Dörfer fast ganz unter Flugschnee begräbt, daß kaum noch der schwere Rauch einen Ausgang durch die dunkeln Strohdächer findet, magst du dich vergebens nach einem freundlichen Ruhepunkte für das Auge umsehen. Weit und breit liegt dann Alles kahl und öde vor dir, glänzende Eisflächen starren wie Gletscher an den steilen Bergwänden nieder, alle Pfade und Wege sind vom Schnee verschüttet, sodaß wer des Landes nicht ganz kundig, wohl daran thut, bei seinen Wanderungen durch dieses winterliche Gesilde sich eines Führers zu bedienen; denn schon Mancher, der sich nahe am Ziele wähnte, verirrt sich in der unwirthbaren Gegend, versank spurlos unter trügerischer Schneedecke und sein Leichnam wurde erst wieder aufgefunden, wenn der Winter in Bächen thalwärts schmolz und die Höhen allmählig frei von Eis und Schnee wurden.

Auf Meilen in der Runde erblickt man dann oft kaum eine menschliche Seele, nicht einmal ein Thier im Schneegefild. Das Wild ächzt hungrig in den dichtesten Gründen des Forstes, und höchstens schleicht ein lungernder Fuchs um die Dörfer und Bauernhöfe und stößt von Zeit zu Zeit ein mißtönendes Geheul aus, das dem heisern Bellen eines kranken Hundes gleicht. Selbst der Rabe verläßt dann seine winterliche Höhe, kehrt in den Dörfern bei seinen Feinden, den Menschen, ein und legt seine angeborene Scheu oft so weit ab, daß er auf der Schwelle der Hütten sitzt und traulich der milden Hand wartet. Spät erst, wenn schon längst in der Ebene gen Süden, der gesegneten Wetterau, die Felder grünen, erscheint der langersehnte Lenz auch auf den rauhen Höhen des Vogelsbergs und rührt mit seinem goldenen Zauberstabe an die erstarrte Schöpfung, daß sie aufwacht aus dem langen Winterschlaf und aus Scholle und Knospe ins keimende Dasein drängt. Aber selbst dieses Erwachen ist ein gewaltsames, ängstliches, wie von schwerem Alpdrücken. Denn die Berge senden wilde Sturzflüsse ins Thal, die sich selbst ihr Bett graben, wodurch oft das beste Gelände auf Jahre hinaus verlandet und zerrissen wird, oder der Sturm wirft zugleich mit den Eislasten die stärksten Bäume nieder, die Bergströme schwellen mächtig an und brechen verheerend aus ihren Dämmen. Und damit wir auch der Menschen nicht vergessen, die gleichfalls zu neuem Dasein erwachen wollen, so sei hier bemerkt, daß meist ihre Noth erst recht anfängt, wenn der Winter vorbei ist und mildere Tage kommen. Denn der letzte Vorrath ist aufgezehrt, selbst das rauhe Haferbrot fällt nur noch in dünnen Scheiben ab, und bis die Mühlen, vom Eise befreit, wieder im Thale gehen, ist selbst bei den wohlhabendern Bergbewohnern

das Wehlkorn selten geworden. Nur die Kartoffel schützt dann noch den deutschen Irlander vor dem Hungertode, und wol mag das alte Sprüchwort dortiger Gegend recht haben, welches lautet: „Wenn die Schlehnen und Holzäpfel nicht gerathen, gibt's weder zu siedeln noch zu braten.“

Eine albanesisch-griechische Trauung.

Der preussische Gesandtschaftsprediger Bellermann in Neapel besuchte vor längern Jahren die Albanescolonie Piana de Greci in Sicilien, einige Meilen landeinwärts von Palermo, und hatte Gelegenheit, dem ganzen, nach griechischem Ritus und in griechischer Sprache gehaltenen Gottesdienste in der Kirche daselbst beizuwohnen. Die Kirche selbst war ganz wie eine russische ausgestattet. Auch eine Trauhandlung sah er verrichten und hatte sich als Zeuge (Padrino) mit in das Kirchenbuch einzuschreiben. Mit der Trauung waren zwei symbolische Handlungen verbunden, die Krönung und der gemeinschaftliche Genuß von Speise und Trank, welche er so beschreibt:

Die Krönung (das Stephanoma) entspricht gewissermaßen unserer Sitte des Brautkranzes, stellt aber die Bedeutung desselben nur noch deutlicher heraus. Der Geistliche setzt nämlich unter mehrmals wiederholtem Kreuzeszeichen zuerst dem Bräutigam, dann der Braut einen Kranz auf, welcher ursprünglich ein frischer Lorberkranz gewesen sein soll. Statt dessen werden jetzt in den Kirchen zwei große, ziemlich geschmacklose Kronen, die aus allerlei bunten, zusammengewundenen Tüchern und Bändern bestanden, für diese Ceremonie aufbewahrt; in reichen Gemeinden sind sie von Gold und Silber, sodas sie daher auch oft, als zu schwer, um lange Zeit auf dem Kopfe getragen zu werden, von den Brautführern dem Bräutigam und der Braut nur über den Kopf gehalten werden. Der Sinn dieser Krönung ist die Anerkennung ihres bisherigen untadeligen Lebens und in dem dabei gesprochenen Gebete liegt zugleich die Bitte, das Gott das Ehepaar auch ferner mit Gnade und Ehre krönen möge.

Die zweite symbolische Handlung bestand darin, das der Diakonus einen mit Wein angefüllten gläsernen Becher und eine Anzahl kleiner Dreßeln herbeibrachte und der Presbyter den Becher dem Bräutigam und der Braut zum Austrinken darreichte. Als dies geschehen, warf er den Becher über die Bilderwand hinweg in die dahinter befindliche Sakristei, wo man ihn zur Erde fallen und zerbrechen hörte. Das darauf in Stücke gebrochene Backwerk vertheilte nun der Presbyter unter Braut und Bräutigam und sämtliche anwesende Zeugen. Die Bedeutung dieser Ceremonie ist, das Ehepaar soll nun den Kelch der Freuden und Leiden gemeinschaftlich trinken, und gleichwie jener ihre Gemeinschaft bezeichnende Becher von keinem Andern je wieder zu einem profanen Gebrauche entweiht werden soll, so soll auch die heilige Gemeinschaft Beider durch nichts Dazwischentretendes getrübt oder entheiligt werden. Das von Allen genossene Backwerk aber soll ein Zeichen sein, das zwischen allen Denen, die der Verbindung zweier Menschen zu einem heiligen, unauflöselichen Bunde als Zeuge nahe gestanden hätten, auch allezeit eine herzliche Theilnahme für jenes Paar und untereinander bestehen soll.

Die Schaukasten der königlichen Bibliothek in Berlin.

Um der größern Zahl der Besucher der königlichen Bibliothek in Berlin einen Überblick ihrer verschiedenartigen Besizthümer zu geben, wurden neuerdings sieben Schaukasten angefertigt und darin eine Auswahl merkwürdiger Werke ausgestellt, durch welche die Entwicklung der Schrift und des Drucks von der ältesten bis auf unsere Zeit veranschaulicht wird. Die babylonische Keilschrift, ägyptische Hieroglyphen, die hebräische Lederrolle, griechische Papyrus, lateinische Metall-, Eisen- und Pergamentschriften vom 1. bis 15. Jahrhundert, deutsche, arabische und türkische, Sanskrit, Nabi-Prachthandschriften, chinesische und indische Gemälde, mericanische Hieroglyphen bilden die erste Abtheilung. Darauf folgen im dritten Kasten die merkwürdigsten Drucke und Holzdrucke des 15. Jahrhunderts von der Guttenberg'schen und Fust'schen Bibel bis auf den albinischen Petrarca. Der vierte Kasten enthält das 16. Jahrhundert, die Handschriften und Drucke Luther's, Melancthon's, das sogenannte Stammbuch Lukas Cranach's, den Theuerdank. Im fünften Kasten sind die vollkommensten Drucke unserer Zeit aus Deutschland, Frankreich, Italien, England, Amerika nebeneinander gestellt. Der sechste enthält Handschriften der neuern Zeit, der preussischen Regenten von dem großen Kurfürsten bis König Friedrich Wilhelm III., deutscher Dichter, Gelehrter und Staatsmänner von Hans Sachs und Leibniz bis auf Goethe, Schiller und Stein. Im siebenten Kasten sind musikalische Handschriften, vom 11. Jahrhundert an bis auf Friedrich den Großen, Mozart und Beethoven und merkwürdige Drucke vereinigt.

Die Erfindung der Uhren mit gezahnten Rädern

schreibt man dem französischen Mönche Gerbert zu, einem der größten Geister des Mittelalters. Er wurde, nachdem er Lehrer König Robert's gewesen war, Erzbischof von Rheims und starb im Jahre 1003 als Papst unter dem Namen Sylvester II. Das Mittelalter, erstaunt über seinen Geist, hielt ihn für einen Zauberer.

Mitau.

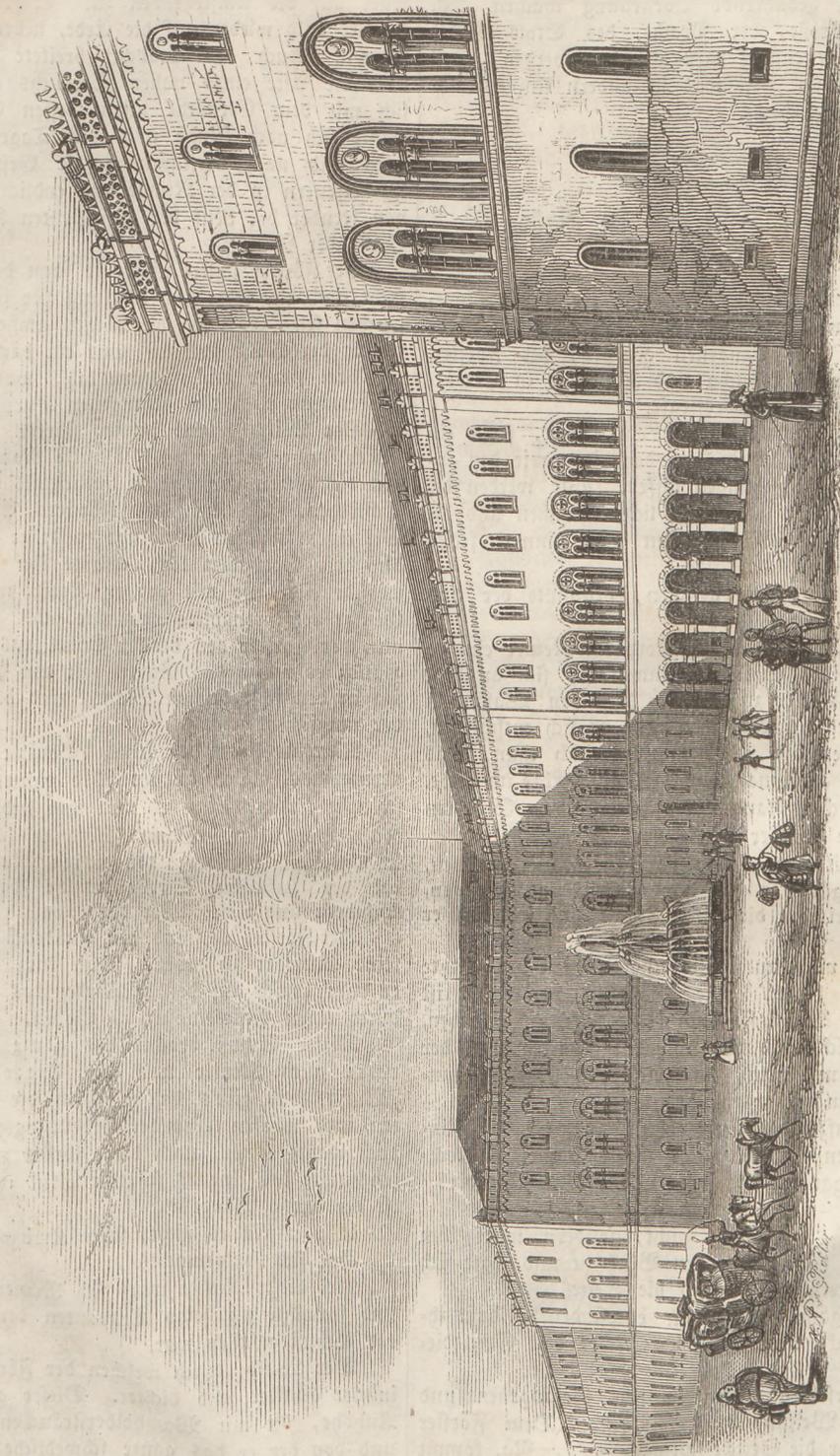
Mitau, die Hauptstadt von Kurland, ein wahres Kornland, das bei Missernten dem nördlichen Deutschland gar oft hat aushelfen müssen, liegt an dem Naflusse, welcher weiter unten in die Düna, den Hauptfluß des Landes, und mit ihr ins Meer fällt. Einst, bis zum Jahre 1795, war es die Residenz der Herzöge von Kurland, die hier von 1561 unter polnischer Oberherrschaft ihr Schloß hatten. Dieser Vorzug, der ansehnliche Handel und die Schiffahrt gaben der Stadt einen im Norden kaum geahnten Glanz und Werth. Zu Ende des 18. Jahrhunderts wurde jedoch der Herzog Peter von seiner Ritterschaft genöthigt, seine Würde an Rußland abzutreten, das sich verpflichtete, alle Rechte und Freiheiten des Adels und Landes fortbestehen zu lassen, was freilich im Laufe der neuern Zeit viel Beschränkungen erlitten hat. Indessen die Stadt selbst, durch den Handel und von etwa 20,000 Einwohnern sehr belebt, zeigt noch viele Spuren des alten Wohlstandes und der frühern Herrlichkeit, wozu die freundliche Lage an dem Flusse der Na, die Schiff-

fahrt darauf und der Umstand beiträgt, daß es **Sis** | nern, den Kuren, welche im 13. Jahrhundert von den
 eines Gouverneurs ist, der ein so großes Haus macht | Deutschen und den Schwertrittern unterjocht wurden,
 wie früher die Herzöge. Von den ehemaligen Einwoh- | ist fast nichts als der Name übriggeblieben.

W u f i f t v o n S i t a u .



Das Universitätsgebäude in München.



München hatte zwar schon seit längerer Zeit eine große gelehrte Bildungsanstalt und ein ihr gewidmetes Gebäude, allein die erstere beschränkte sich mehr auf Theologie und Gymnasialunterricht, letzteres aber war im Altern, wenn auch glänzendem Style aufgeführt. Nachdem nun aber im Jahre 1827 die alte Universität von Landshut aufgehoben und hierher verlegt worden war, unterließ man auch nicht, auf der Straße der Paläste,

wie man die neue Ludwigsstraße nennen könnte, für die fünf Facultäten, aus welchen das große gelehrte Institut besteht, einen Palast zu bauen, welcher sich der Pinakothek und Glyptothek, dem Museum, dem Königspalaste und so vielen andern Prachtgebäuden an Größe und Glanz ebenbürtig zur Seite oder gegenüber emporhebt. Erst 1840 war er vollendet worden, und da nun hier außer den geräumigen Hörsälen für so

viele Lehrer auch ein Clerikalfeminar und eine Schule für Apothekerkunst mit der Universität verbunden ist, so kann man sich leicht von den großen Räumlichkeiten dieses vom Baumeister v. Gärtner aufgeführten Kolosses eine ihm gebührende Vorstellung machen. In Hinsicht der Größe, der Pracht, des Stils dürfte schwerlich ein Seitenstück dazu gefunden werden, weil hier Alles vereinigt ist, was in andern Universitätsstädten getrennt erscheint.

Karl XII. und der polnische Förster.

(Beschluß.)

Um die helllohernden Wachtfeuer saß ein Trupp schwedischer Soldaten; in ihrer Nähe lagen, an den Händen geknebelt, die gefangenen Kurpen, der Förster, Stanislaw, Jonak Lepucha und Kwiczol, in Erwartung der angedrohten Todesstrafe.

Nun sollt ihr bald euren Lohn haben, sagte ein härtiger schwedischer Grenadier; den einen wie den andern wird der König hängen lassen. Wir werden die dichten Wälder schon ein wenig lichter machen und die wilden Dachsen und Bären sollen auch einmal freies Spiel haben.

Das will mir nicht gefallen, brummte der uns wohlbekannte Ungar.

Hast recht, fiel der junge Corporal Remer ein, es ist eigentlich eines Soldaten unwürdig, sich an dem unbewaffneten Feinde zu rächen. Mit den Waffen in der Hand, Aug' in Aug', da mag es sich entscheiden, wer der Stärkere ist. Man muß freilich thun, was befohlen wird, aber man hat doch auch Ehre im Leibe. Zu Henkersknechten taugen die schwedischen Soldaten nicht, die sollte sich der König noch anschaffen.

Ich bin mit dem König bei dem Bauer gewesen, sprach der Ungar, er gab uns Essen und Trinken, wir schliefen bei ihm die ganze Nacht und jetzt soll er hängen!

Ich gebe mich auch nur ungern dazu her, setzte ein Grenadier hinzu. Die Wahrheit zu reden, ist keine Sünde. Wenn sie auch keine Montur anhaben, so haben sie sich doch wie Soldaten gehalten, und der König weiß am besten, wie viele von seinen Mannschaften sie ihm niedergemacht haben.

Indem seufzte der Förster laut auf, den die Einschnitte von den Stricken nicht wenig schmerzen mochten. Der Ungar näherte sich ihm. „Was fehlt dir?“ fragte er.

Der Kurpe antwortete nicht, sondern warf ihm einen finstern, durchdringenden Blick zu und legte sich mit einem bitteren Lächeln auf die Seite.

Remer begann Mitleid zu empfinden. „Laßt ihnen die Stricke etwas nach“, rief er den Grenadiere zu.

Einige derselben traten zu den Gefangenen und erfüllten die Weisung des Corporals. Dem Förster löste der Ungar die Stricke fast ganz auf. „Na, kommt her!“ sagte er, „ich will euch einen Schluck geben aus meiner Flasche, das macht warm.“

Die Kurpen traten zu dem Feuer, während der gutmüthige Trabant aus dem Mantelsack die Feldflasche holte. „Thut Bescheid“, sagte er, dem Corporal zuerst zutrinkend. Darauf empfing der Förster die Flasche, aber kaum hatte er sie an die Lippen gesetzt, als er sie plötzlich zurückzog und weiter gab.

Warum trinkt Ihr nicht? fragte der Ungar.

Man muß nüchtern sein, wenn man mit Gott abschließen will, antwortete ernst der Förster.

Inzwischen hatte sich ein heftiger Wind erhoben und trieb den Rauch und die Asche aus dem Wachtfeuer auf die Umstehenden zu. Daher legte sich der Förster bald wieder auf die Erde, neben ihn seine Gefährten. Auch der Trabant breitete seinen Mantel über die Äste eines nahen Strauchs aus und begab sich mit dem Corporal unter dessen Schirm. Jeder sehnte sich nach Ruhe nach des Tages Beschwerden; nach und nach verstummten die Gespräche bei den Wachtfeuern in der Runde und endlich unterbrach nur von fernher der Ruf der aufgestellten Wachtposten die Stille der Nacht.

Der Förster schlief nicht; er sann darüber nach, ob nicht noch ein Weg zur Rettung für ihn ausfindig zu machen sei. Er warf die Augen umher; alle Soldaten in der Nähe schliefen, nur ein härtiger Grenadier, der dem Feuer am nächsten lag, wachte und schaute unverwandt nach den gefangenen Kurpen hin.

Der Wind wurde immer stärker und fachte das Feuer immer wieder an. Dunkle Rauchsäulen verbargen die armen Gefangenen mehrmals dem Blicke des Schweden. Da war des Försters Entschluß gefaßt. Bei einem frischen Windzuge raffte er sich auf, sprang auf den Grenadier los, erfaßte ihn bei der Gurgel und drückte diese mit ganzer Kraft zusammen. Das Gesicht des Grenadiers verfärbte sich. Schnell riß ihm nun der Förster den breiten Säbel aus der erstorbenen Hand; er nahm den Gürtel mit den Pistolen, wickelte sich in den schwedischen Mantel und blickte dann wieder um sich.

Niemand hatte den letzten Seufzer des Grenadiers vernommen. Der Förster blieb einen Augenblick ungeschlüssig stehen, denn es that ihm leid, seine Kameraden zu verlassen. Dann schlich er langsam bei den Wachtfeuern vorüber, der nahen Waldung zu. Erst bei der äußersten Vorpostenreihe bemerkte ihn ein Schwede und rief: „Wer da!“

Der Förster verstand den Ausdruck nicht und wußte keine Antwort zu geben. Sich kurz besinnend, ging er daher rasch auf den Schweden los und streckte ihn durch einen Pistolenschuß zu Boden.

Dieser Schuß brachte das ganze Lager in Aufruhr; auch Remer und der Ungar schreckten auf. „Bassa! was gibt's da?“ Auch die Kurpen erwachten und warfen einander bedeutungsvolle Blicke zu, doch wagte keiner, nach dem Förster zu fragen. Diesen suchte des Ungars scharfer Blick zuerst. „Und wo ist der große Bauer?“

Wir wissen es nicht, sagte Kwiczol.

Hat sich fortgemacht!

Bei dieser Kunde warf sich Remer auf ein Pferd und sprengte mit sechs Trabanten dem Orte zu, wo der Schuß gefallen war.

Der Wald, durch welchen der Förster eilte, wurde immer dunkler und dichter. Dieser gelangte auf eine Anhöhe, die mit Wachholdersträuchen bewachsen war und von der er das ganze schwedische Lager und alle Wachtfeuer übersehen konnte. Die Anzeichen von seiner Verfolgung entgingen ihm nicht. „Ja, kommt nur“, rief er, auf bekannten Fußstegen forteilend, „jetzt bin ich Herr des Waldes.“

* * *

Streng bewacht und gebunden lagen Stanislaw, Kwiczol, Lepucha und über 300 gefangene Kurpen da. Mehre Galgen waren ringsum erbaut und eine Anzahl Stricke waren in der Nähe aufgeschichtet. Nie-

mand hatte Mitleid mit dem Glende der Armen und mit ihren Qualen.

„Zweck! sagte Kwiezol leise, ich werde die Soldaten ansprechen, vielleicht lassen sie die Stricke etwas nach. Sieh, wie sie mich zugerichtet haben, mein ganzer Kittel ist voll Blut!“

„Ja, bitte du diese Teufel, die kein Mitleid haben!“ erwiderte Stanislaw. Sie werden dir die Stricke nur noch besser anziehen; denn sie nehmen sich jetzt in Acht, weil ihnen der Förster durchgegangen ist.

Indem entstand eine allgemeine Bewegung im Lager; in der Nähe fielen einige Schüsse und die erschreckten Schweden griffen zu den Waffen. Der Förster hatte mit einer großen Zahl Kurpen die Wachen durchbrochen und war dem Plage zugeeilt, wo seine dem Tode geweihten Brüder sich befanden.

„Schneidet die Stricke durch!“ rief er den Seinen zu. „Wer los ist, laufe in die Wälder, da werden wir uns wiederfinden!“ Er selbst eilte zu Stanislaw, durchschnitt die Stränge und rief: „Gott helfe dir, mein Stas; mach' dich auf die Beine. Tröste deine Malgostia, und komme ich um, so betet für mich und laßt eine heilige Messe für meine arme Seele lesen.“

Stanislaw drückte seinem Netter mit Thränen in den Augen die Hand und eilte in der angedeuteten Richtung davon.

Auf den Wiederhall der Schüsse sammelte sich das ganze schwedische Fußvolk; auch die Reiterei sprengte herbei. Der Förster war in eine Falle gerathen und sah sich alsbald von den Feinden umzingelt. Vielen Kurpen gelang die Flucht, doch der Förster selbst wurde nach kurzem Widerstande zugleich mit Kwiezol und Andern von neuem gefangen genommen.

König Karl, über den neuen Anfall aufs Äußerste erzürnt, war in Begleitung des wegen seiner Grausamkeit bekannten Major Numler selbst auf dem Kampflage erschienen, um die Execution an den Gefangenen unverzüglich vollziehen zu lassen.

Dieser große Kerl, befahl er, indem er mit dem Fuße an des Försters Kopf stieß, taugt zum Schlächter; bindet ihn los, er soll die Andern aufhängen.

Dem Förster wurden die Banden gelöst und er erhob sich; er athmete schwer auf, seine Brust arbeitete gewaltig, die Augen waren ihm mit Blut unterlaufen. Urpötzlich warf er sich auf den ihm zunächststehenden Numler, mit geballter Faust schlug er diesen vor die Stirn, daß er entseelt zusammensank; dann stürzte er auf den Ungar, der sich dessen gar nicht versah, hob ihn aus dem Sattel, schwang sich selbst auf das Pferd und wieder ging es vollen Laufs fort dem Walde zu.

„Gebt Feuer! Gebt Feuer!“ erschallte es von allen Seiten. Mehre Kugeln pfliffen hinter dem muthigen Kurpen her, zwei trafen ihn. In Angst und Schmerz griff er dem Pferde mit beiden Händen in die Mähne; das scheue Ross sprengte um so wilder davon. Der Kurpe fühlte, wie seine Kräfte schwanden, er konnte sich kaum noch auf dem Pferde halten; es dunkelte ihm vor den Augen; er begann zu schwanken und sank, seinen Geist aushauchend, vom Pferde. Doch hatten sich die Hände so krampfhaft in die Mähne geklammert, daß der Klepper den Leichnam des Kurpen neben sich fortzuschleppte.

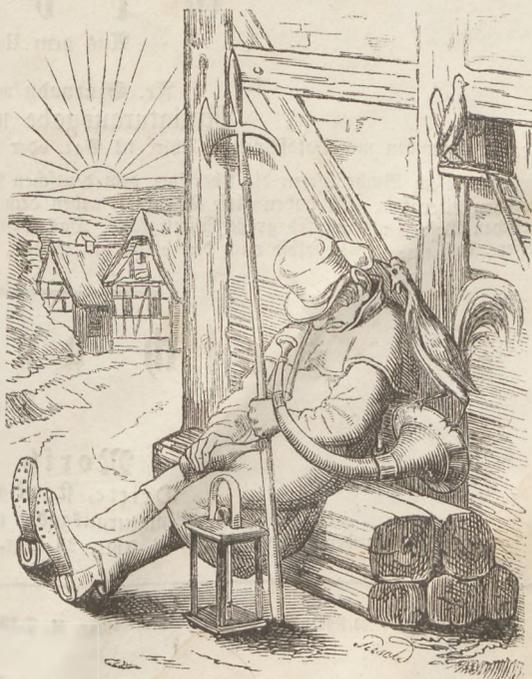
Der Tod Numler's und des Försters Flucht änderten das Loos der gefangenen Kurpen nicht. Ihrer 300 endeten, indem sie sich gegenseitig aufknüpfen mußten.

Karl XII. fand nach der Niederlage der Kurpen nirgend weiter einen kräftigen Widerstand in Polen und das ganze Volk war zur Anerkennung des für den vertriebenen August gewählten neuen Königs Stanislaw Leszcynski genöthigt. Ein Haufen schwedischen Fußvolks überfiel das Schloß der Wojewodin Dziatynska, welche in dem Kampfe ihren Tod gefunden hatte, plünderte dasselbe und steckte es in Brand. Karl XII. auf seinen weitem Kriegszügen zu folgen, ist hier nicht unsere Aufgabe; was er in Sachsen, in Rußland, dann auf türkischem Gebiete erlebt und wie er geendet, ist aus der Geschichte bekannt.

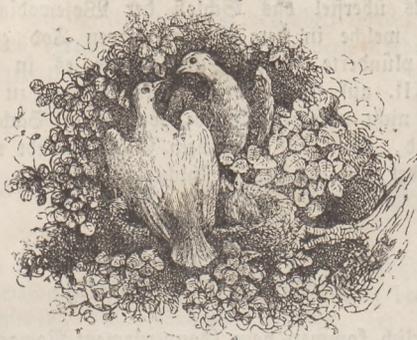
Brennholz in Petersburg.

Alljährlich kommen vom Gouvernement Nowgorod her zahlreiche Karavane von Schiffen auf dem Ilmensee gezogen und schwimmen dann auf dem Rücken des Wolchow Petersburg zu, ohne je zurückzukehren. Diese Schiffe, länger fast als unsere größten Elbschiffe, sind ziemlich leicht gebaut und ihre Fracht besteht fast ausschließlich aus Birkenholz, das sich schon im verkleinerten Zustande befindet, wie es für Stubenöfen gebraucht wird. Die petersburger Hausbesitzer kaufen nun dergleichen Ladungen im Ganzen, oft sammt dem Schiffe, das zerschlagen wird, um aus den Planken gleichfalls Holz zu gewinnen. Dieses lassen sie frank und frei zum Gebrauche ihrer Abmiecher und Hausgenossen in ihrem Hofe aufstellen. Wie viel eine Familie den Winter über ungefähr braucht, weiß man aus Erfahrung, und der Betrag dafür wird überall gleich zur Miethe geschlagen und mit dieser zugleich bezahlt.

Der Nachtwächter in officio.



Mannichfaltiges.



Ehestand — Wehestand! war einer von Gellert's Denk-
sprüchen; auch hat er nicht geheirathet. Einst schrieb er
jenes Sprüchwort einer Braut ins Stammbuch, malte aber
darunter ein Taubenpaar mit folgendem Reime:

Durch Eintracht und durch Zärtlichkeit
Berringert sich das schwere Leid.

Als man ihn fragte, wer das Wehe in der Ehe am meisten
verschulde, legte er den Finger an die Nase und sagte:

Oft liegt die Ursach' an dem Mann,
Oft ist die Frau auch Schuld daran.

Die Sage von geschwänzten Menschen taucht in
einem französischen Journale wieder einmal auf und der Re-
dacteur desselben bezeichnet den Grafen Castelnau, einen be-
kannten Reisenden, als seinen Gewährsmann. Dieser habe
nämlich in Bahia, wo er sich unter einer unermeßlichen Skla-
venbevölkerung aus allen Theilen Afrikas befand, Nachrichten
über die unbekanntern Theile des afrikanischen Conti-

nents einzuziehen gesucht. Schwarze aus den Ländern Hausa
und Adammah erzählten ihm von Kriegszügen gegen ein ge-
schwänztes Volk, das sie die Miam-Miams nannten. Von
Kano aus seien sie viele Tagereisen weit über die Flüsse
Boosche und Gurzum gezogen durch den Wald Lanschandon,
und nachdem sie hohe Berge überstiegen, seien sie auf ein
Volk gestoßen, ihnen ganz ähnlich, aber mit mehr oder min-
der langen Schwänzen, gewöhnlich gegen vier Fuß lang.
Die Miam-Miams lebten meist in Löchern, wären schöne
Leute mit sehr wolligem Haar; sie bauten Reis und Mais
und hätten große Heerden von kleinen Ochsen ohne Hörner,
von Schafen und Ziegen. Ihr einziges (?) Hausgeräthe sei
eine hölzerne Bank mit einem Loche, um den Schwanz durch-
zustechen. — Nun, die Sache scheint doch, hauptsächlich auch
wegen der Bank mit dem Loche, sehr unsicher zu sein. Ich
mag sie Niemand als wahrscheinlich, geschweige denn als
wahr einreden, und wenn die Schwarzen dem Grafen Ca-
stelnau eine solche Bank mit einem Loche, etwa als Kriegs-
trophäe, gezeigt hätten.

HIGHLAND SANDY, der wandernde Hochlandpfeifer,
dem bekanntlich auch Walter Scott ein so herrliches Denk-
mal gesetzt hat, ist am 13. Februar d. J. im 99. Jahre sei-
nes Alters gestorben. Sandy war überall in den schottischen
Hochlanden bekannt. Mit der Baggpipe, diesem wunderba-
ren urweltlichen Instrumente, dessen Töne die Seele aufre-
gen wie der Sturmwind die Wellen, zog er von Gebirg zu
Gebirg, von Glen (Thal) zu Glen und sang die galischen
Melodien der uralten Zeit und aus den Tagen der Hochland-
Clans, deren gewaltfame Zerprenung noch immer die Berg-
schotten mit Behmuth erfüllt, so oft sie die nationale Pfeife
hören. Ohne den alten Minstrel Sandy konnte in den Hoch-
landen weder in Palast noch Hütte ein wichtiger Tag zu
Freud oder Leid ganz ordentlich gefeiert werden; seine Bag-
pipe gab ihm erst die rechte Weihe.

Bei **C. W. Beske** in Darmstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Alexander Petöfi's G e d i c h t e.

Aus dem Ungarischen übersezt

von

Fr. Szarvady und Moriz Hartmann.

Miniaturausgabe mit einem Titelstahlsch.

Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 12 Sgr. oder 2 Fl. 30 Kr. Dasselbe Werk brosch. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

In diesem Buche bieten die Übersetzer dem deutschen Leser eine Auswahl von Gedichten des genialsten Poeten der un-
garischen Literatur. Es haben diese Gedichte, neben dem rein künstlerischen Interesse, auch für das Verständniß des un-
garischen Befreiungskampfes große Wichtigkeit. Das Bestreben der Übersetzer war, durch wortgetreue Übertragung zu be-
weisen, daß eine solche, selbst nach den bisher gelieferten, nicht überflüssig geworden sei.

K e l c h u n d S c h w e r t.

Dichtungen

von

Moriz Hartmann.

Dritte, stark vermehrte Auflage.

Miniaturausgabe mit einem Titelstahlsch.

Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 20 Sgr. oder 3 Fl., broschirt 1 Thlr. 10 Sgr. oder 2 Fl. 24 Kr.

